

Norbert Golluch

# Warum kennt ein Indianer keinen Schmerz?

---

Große Zitate, woher sie kommen und  
was aus ihnen geworden ist

**riva**

© des Titels »Warum kennt ein Indianer keinen Schmerz?« von Norbert Golluch (978-3-7423-1228-0)  
2020 by riva Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München  
Nähere Informationen unter: <http://www.rivaverlag.de>

# Der Bauplan für das Sprachgebäude

Unsere Sprache kann man als ein Gebäude verstehen, das uns allen als Wohnung dient, die wir dieselbe Sprache sprechen. Es handelt sich um eine prachtvolle Villa, und sie wurde aus ganz unterschiedlichen Bausteinen errichtet. Die Basis und die Wände bilden starke Quader aus dem Steinbruch der Alltagssprache; Fenster und Türen und den Innenraum schaffen Sprachkonstruktionen von hoher handwerklicher Qualität. Stil und Schönheit der weitläufigen Räume dieses Gebäudes bestimmen jeweils unterschiedliche Bausteine: Hier sind es feinsinnige Stoffe und Gespinste aus den Ateliers von Sprachkünstlern, dekoriert nach den Plänen aus den Studierstuben der universitären Welt vieler Jahrhunderte, dort kraftvolle Sprachbilder, zusammengetragen und uns allen geschenkt von großen Dichtern und Denkern. Um deren Sprachgeschenke soll es hier gehen – manche von ihnen haben wir noch nicht ausgepackt, denn wir gehen oft viel zu unbedacht mit dem um, was wir sagen und schreiben. Wir sollten uns mehr um unser sprachliches Zuhause kümmern.

© des Titels »Warum kennt ein Indianer keinen Schmerz?« von Norbert Golluch (978-3-7423-1228-0)  
2020 by riva Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München  
Nähere Informationen unter: <http://www.rivaverlag.de>

## WARUM KENNT EIN INDIANER KEINEN SCHMERZ?

Die folgenden Zitate, Redensarten, Gedanken und Assoziationen bereichern die deutsche Sprache und erheben sie vom einfachen akustischen Kommunikationswerkzeug hinauf in den Bereich der genialen Gedanken und Bilder, der großen Sprachkunst. Das Großartigste daran: Diese sprachlichen Juwelen begegnen uns jeden Tag, und wir können sie einfach so verwenden, um unsere kommunikative Existenz reicher zu machen. Oder wir erlauben es uns, mit ihnen zu spielen und sie ein wenig zu verändern, was durchaus zu unserer Erheiterung beitragen kann oder zum Beispiel in einem einprägsamen Werbeslogan gipfelt wie im Falle eines Lübecker Bäckers: »Es irrt der Mensch, solange er strebt und morgens ohne Brötchen lebt!« Am besten also Brötchen holen und beim Frühstück das erste Kapitel lesen.

# Die üblichen Verdächtigen: Goethe, Schiller, Shakespeare

Viele von uns wissen es gar nicht, aber die Gedanken und Worte mancher großer Männer sind Teil unseres alltäglichen Lebens und uns in Fleisch und Blut übergegangen. Ja, in der Tat sind es fast immer Männer, deren präzise Formulierungen wir benutzen, um die Kommunikation mit unseren Mitmenschen farbiger und präziser zu gestalten.

Warum Frauen so wenig dazu beitragen? Vermutlich deshalb, weil Männer in den letzten 2000 Jahren in unserer Kulturgeschichte eine dominante Rolle gespielt haben. Eine gehässige Frau könnte auch sagen, weil Männer so viel Alkohol trinken, und wenn sie einen in der Krone haben, in einen Mitteilungswahnsinn verfallen und scheinbar bedeutungsschwere Allgemeinplätze produzieren wie der Hase Osterier. Wenn es so sein sollte, sind die meisten Ergebnisse dennoch beeindruckend.

Nein, die folgenden Herren Shakespeare, Goethe, Schiller und andere haben nicht mit Absicht versucht, Zitate und Lebensweisheiten zu produzieren. Wir, ihre Rezipienten, sind es, welche die großen Gebäude ihrer Gedanken wieder

in kleine Legosteine zerlegen, sozusagen ihre Kulturleistungen zerstückeln und in unserer alltäglichen sprachlichen Nutzung überführen und neue Gebilde daraus entstehen lassen, die auf den folgenden Seiten betrachtet werden sollen. Beginnen wir im Norden:

### **Es ist was faul im Staate Dänemark.**

Aktuell sind diese Missstände nicht. Nein, dem Brexit folgt aller Wahrscheinlichkeit kein Däxit. Das geflügelte Wort verdanken wir dem englischen Dichter William Shakespeare, der in seinem Drama *Hamlet* den dänischen Prinzen Hamlet mit chaotischen Verhältnissen in seinem Königreich konfrontiert. Der Prinz, der in Wittenberg studiert, reist zur Beerdigung seines Vaters zurück in seine Heimat und erfährt im Palast zu Helsingör, dass seine Mutter Gertrude geheiratet hat: Claudius, den Bruder König Hamlets (der Vater heißt wie der Sohn), den er mit Gift ermordet und dessen Thron er bestiegen hat. Hamlet will seinen Vater rächen und gerät in einen Sumpf von Dunkelmännern, Verschwörungen und Intrigen. Auch der Geist des toten Königs taucht auf, und schließlich endet alles damit, dass sich alle gegenseitig umgebracht haben. Nicht umsonst war Shakespeare einer der erfolgreichsten Schriftsteller seiner Zeit mit einer der höchsten Leichenquoten pro Bühnenminute.

Es ist übrigens nicht Hamlet, der den Satz sagt, sondern Marcellus, ein ihm dienender Soldat, und genau lautet er: »Etwas ist faul im Staate Dänemark.« (1. Akt, 4. Szene) In der heutigen redensartlichen Nutzung sind Dänenkönig

und Prinzen nicht mehr präsent, auch um Dänemark geht es nicht. Vielmehr lautet der alltägliche und simple Sinn: Etwas ist nicht in Ordnung, etwas stimmt nicht.

### **Das also war des Pudels Kern!**

Hundezüchter und besonders Liebhaber der Rasse Pudel werden diesen Satz kaum häufiger zur Anwendung bringen können als zum Beispiel Katzenhalter oder sonstige Durchschnittsmenschen. Des Pudels Kern umschreibt heute den zunächst verborgenen tatsächlichen Hintergrund, die wahren Zusammenhänge einer Sache. Wer hat das Haustier zum Vorläufer des Überraschungseies gemacht? Es war der Dichterstürz: In Johann Wolfgang von Goethes *Faust* wird der nach Sinn suchende Wissenschaftler auf einem Oster-spaziergang von einem schwarzen Pudel begleitet, der sich am Ende in den teuflischen Mephisto verwandelt, was Dr. Faust zu dem hier zitierten Satz veranlasst. Glücklicherweise hat das Ansehen von Pudeln durch diese satanische Metamorphose keinen Schaden genommen.

### **Ich kenne doch meine Pappenheimer!**

Was gemeint ist, ist klar: Jemand ist mit den Gepflogenheiten seiner Mitmenschen vertraut, er kennt sein engeres Umfeld. Aber was hat das mit Pappe zu tun, ist Pappenheim eine fiktive Ortschaft aus Kartons, ein Sinnbild für etwas Gewöhnliches? Pappenheim ist heute nicht gerade eine Metropole, sondern eine 4000-Einwohner-Ortschaft im mittel-

fränkischen Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen, gelegen im Altmühltal. Bis nach Nürnberg im Norden sind es rund 70 Kilometer. Aber warum sollte jemand angeben, ausge-rechnet diese 4000 Pappenheimer zu kennen? Ursprünglich stammt das Zitat aus Friedrich Schillers Drama *Wallensteins Tod* und lautet wörtlich: »Daran erkenne ich meine Pappenheimer!« (3. Aufzug, 15. Auftritt) Der Dichter legt diesen Satz dem Feldherrn Albrecht von Wallenstein als Antwort in den Mund, als ihn eine Abordnung der Pappenheimer Kürassiere, eine Truppengattung der schweren Kavallerie, nach Gerüchten über Verhandlungen mit den gegnerischen Schweden befragt. Ein solches Handeln würde ihn gegen-über dem Kaiser zum Verräter machen. Die Pappenheimer schenken diesen Gerüchten aber keinen Glauben, sondern vertrauen Wallensteins Worten, was ihnen die Anerken-nung des Feldherrn einbringt – Wallenstein lobt mit dem genannten Zitat die Treue seiner Pappenheimer. Ein Lob ist der betreffende Satz heute nicht mehr automatisch. Er kann auch bedeuten, dass jemand an der Zuverlässigkeit oder Charakterfestigkeit seiner Mitmenschen zweifelt. Kollege Meier trinkt nur Wasser auf dem Betriebsausflug? Dreimal kurz gelacht, ich kenne doch meine Pappenheimer!

### **Die Axt im Haus erspart den Zimmermann**

Dieser Satz dürfte zu den am häufigsten verhohnepipel-ten Zitaten aller Zeiten gehören. Kaum jemand spricht ihn mehr in seiner ursprünglichen Form aus, klingen doch sei-ne humoristischen Brutalo-Varianten weitaus spannender;

die neueste: »Die Axt im Haus erspart den Horrorfilm.«, die trivialste: »Die Axt im Haus erspart den Kaiserschnitt.« Har har, was haben wir gelacht. Wer sich allerdings tatsächlich ausmalt, was die Axt, in diesem Sinne angewendet, anrichten würde, kehrt sicher reumütig zur ursprünglichen Version zurück, den Worten Wilhelm Tells, als dieser das Tor seines Hauses reparierte und nach der Fertigstellung und im Aufbruch zu seiner verhängnisvollen Reise nach Altdorf (vierter Aufzug, »Durch diese hohle Gasse muss er kommen ...«, Tyrannenmord und so weiter) seiner Frau zurief: »Jetzt, mein ich, hält das Tor auf Jahr und Tag. Die Axt im Haus erspart den Zimmermann.«

So geschehen in Friedrich Schillers Drama *Wilhelm Tell*, erste Szene im dritten Aufzug. Tell war stolz auf die Arbeit seiner Hände, wie es auch Heimwerker heute noch sind. Und ja, das ist noch heute in Zeiten unerreichbarer Handwerkertermine und astronomischer Rechnungssummen eine zeitgemäße Weisheit. Tell hat Recht.

Und eben kommen von unserem Wilhelm-Tell-Überwachungsteam noch zwei neue Versionen des guten alten Spruches herein:

»Die Axt im Haus erspart den Scheidungsrichter.«

»Die Axt im Haus erspart den Rechtsanwalt.«

So ist das eben:

»Die Axt im Hause hat Gold im Munde.«



## Die Gretchenfrage

Die aktuelle Gretchenfrage, Version light, die heute in den Köpfen moderner Menschen kursiert und beantwortet werden will, hat wenig Bezug zur literarischen Herkunft der Gretchenfrage, die wir hier meinen. Sie lautet naiv: Wer ist eigentlich dieses Gretchen? Meist endet der Versuch einer Antwort dann bei folgender Deutung: Gretchen ist ein naives, bezopftes Kind vom Lande, das einfältige Fragen stellt.

Weit gefehlt, und naiv ist Gretchens Frage keineswegs. Beide, Gretchen und die Frage, stammen nämlich aus Johann Wolfgang von Goethes Drama *Faust*, das uns übrigens mit einem ganzen Paket geflügelter Worte beschenkt hat. Ganz einfach hatte es Goethes Faust, von Beruf Naturwissenschaftler und ein gestandener Mann in der Lebenskrise, mit seinem Gretchen nicht. Gut, küssen durfte er sie schon, aber bevor es zu ernsthaften erotischen Verwicklungen kommen konnte, stellte Gretchen ihm im Kapitel, das in Marthens Garten stattfindet, eine besondere Frage, eben die Gretchenfrage: »Nun sag, wie hast du's mit der Religion? Du bist ein herzlich guter Mann, allein ich glaub, du hältst nicht viel davon.« Als Faust sich nicht erklären wollte, fragte sie genauer nach: »Glaubst du an Gott?« und als er auch darauf keine eindeutige Antwort geben wollte: »So glaubst du nicht?« Keine Antwort ist auch eine Antwort.

Nicht immer geht es in der redensartlichen Gretchenfrage um die Religion, aber stets wird eine klare Stellungnahme, eine Bestimmung des Standpunktes verlangt – in unseren Tagen für die meisten Menschen sehr unangenehm. Zum

Beispiel die Antwort auf die Frage: Glaubst du, die heilige Greta wird die Menschheit retten?

## **Mich dünkt, ich wittere Morgenluft!**

Wie weiter vorn schon angedeutet, gibt es in William Shakespeares Tragödie *Hamlet* gleich zwei Akteure dieses Namens – den alten König Hamlet und dessen Sohn, Prinz Hamlet. Der alte Hamlet ist das Opfer eines Königsmords und erscheint seinem Sohn Prinz Hamlet als Geist und verrät ihm, dass sein Bruder Claudius der Täter war. Dabei steht der alte König Hamlet unter Zeitdruck, denn als Geist kann er nur in den Nachtstunden erscheinen. Deshalb verkündete er seinem Sohn: »But soft! Methinks I scent the morning air!« (1. Akte, 5. Szene) Was sich in unserem heutigen Ohren wie schlimmstes Denglisch anhört, ist zum einen Shakespeare-Englisch, zum anderen in seiner Übersetzung ein weit verbreitetes Sprachbild: »Mich dünkt, ich wittere Morgenluft!« Während aber für Hamlets Geist die Morgenluft als äußerst ungesund bezeichnet werden kann, weil ihn die Morgensonne vertreiben wird, steht sie im modernen sprachlichen Gebrauch für eine sich ankündigende Verbesserung der Lage – das Zitat hat eine Bedeutungsumkehrung erfahren. Was für Geister das Ende ihres Erscheinens ankündigt, weckt für menschliche Wesen schöne Hoffnungen: die Morgensonne.

## Schwachheit, dein Name ist Weib!

Harte Worte eines Sohnes über seine Mutter: Prinz Hamlet kann es nicht begreifen, dass Mutter Gertrude kurz nach der Ermordung ihres Gatten, des alten König Hamlet, in der Phase der Trauer über dessen Tod seinen Bruder (und Mörder!) Claudius heiratet. Prinz Hamlet bringt dieses Verhalten in der zweiten Szene des ersten Akts in Rage, und er versucht, diese Handlungsweise mit charakterlichen Mängeln des weiblichen Geschlechts im Allgemeinen zu erklären: »Frailty, thy name is woman!« oder deutsch »Schwachheit, dein Name ist Weib!« Doch weiß er zu diesem Zeitpunkt noch nicht einmal, dass Claudius nicht nur sein neuer Stiefvater, sondern der Mörder seines Vaters ist ...

## Namen sind Schall und Rauch.

Die Quelle dieser relativierenden Redewendung ist Goethes *Faust*, die inhaltliche Ursache für dieses Zitat ist die Gretchenfrage, Margaretes bohrende Gewissensfrage danach, wie Dr. Faustus es mit der Religion hält. Im nachfolgenden Gespräch dreht und wendet er sich und versucht, sich einer klaren Aussage in einer Wolke immer neuer Argumente zu entziehen:

»Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,  
Nenn' es dann, wie du willst,  
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!  
Ich habe keinen Namen  
Dafür! Gefühl ist alles;

Name ist Schall und Rauch,  
Umnebelnd Himmelsglut.«

Bei dem Versuch, sich vor einer klaren Aussage zu drücken, versteigt sich der Gelehrte in eine gewagte These, um eine Präzisierung seines Standpunktes zu vermeiden. Er muss gewusst haben, dass Namen durchaus Festlegungen und Orientierungspunkte sind, streitet dies aber aus Gründen des persönlichen Vorteils ab – wie auch die Menschen, welche den Satz von Schall und Rauch heute anwenden. Auch ihnen geht es meist darum, Sachverhalte zu verschleiern, tatsächlich gegebene Fakten zu relativieren. Also ist Vorsicht geboten.

### Ein menschliches Rühren fühlen

Seltsam, was dieser Satz aus Friedrich Schillers Ballade *Die Bürgschaft* von 1798 für eine Bedeutungsverschiebung erfahren hat! Geht es doch in Schillers Dichtung um Mitleid – königliches Mitleid für einen Verschwörer namens Möros, der den tyrannischen König Dionysius töten wollte, und dessen Freund Selinuntius, der für ihn mit seinem Leben gebürgt hat, weil Möros vor seiner Hinrichtung noch schnell seine Schwester verheiraten wollte. Aus dem geplanten Mord wird – kaum zu glauben – eine Freundschaft: Tyrann Dionysius, Tyrannenmörder Möros und dessen Freund Selinuntius – eine ausgesprochen pathetische Dreiecksbeziehung. Zu viel Pathos ist wohl auch der Grund dafür, dass diese Dichtung bereits im 18. und 19. Jahrhundert vielfach

parodiert wurde – vermutlich erfuhr das *menschliche Rühren* schon damals eine Sinnverschiebung.

Heute steckt in der Redewendung keine Spur mehr von Mitleid oder anderen edlen Gefühlsregungen. Das menschliche Rühren bezieht sich auf fäkale Körperfunktionen, auf den Sturm und Drang durch Kot und Urin, bestenfalls noch auf Gefühle von Hunger und Durst. Gebrauch wird der obige Satz in der heutigen Praxis also so: Jemand muss pinkeln und tut dies seinen Mitmenschen kund, indem er von einem *menschlichen Rühren* spricht. Wenn das Friedrich Schiller wüsste!

### Ende gut, alles gut

*All's Well That Ends Well* ist ein inhaltlich verstiegenes Lustspiel von William Shakespeare, eine Art schwarze Komödie, die auf einer Geschichte aus Giovanni Boccaccios *Decamerone* (3. Tag, 9. Geschichte) basiert, in der es um die komplizierten Liebes- und Lebensverhältnisse der Giletta von Narbonne geht. Shakespeare übernimmt diese turbulente Geschichte weitgehend, steigert allerdings die Spannung gegen Ende des Stückes, indem er der Handlung ein paar überraschende Wendungen gibt. Und tatsächlich – nach Bessessenheit, Hass, Ablehnung, Intrigen erreicht das Geschehen das im Titel angekündigte Ende: ein Happy End. Ende gut, alles gut.

## Er liebt mich – er liebt mich nicht!

Man könnte das Blumenorakel – das Ausreißen einzelner Blütenblätter zum Beispiel einer Margarite, um zu einer Aussage über die Qualität einer Liebe zu kommen – für eine alte rustikale Sitte halten, ein Kuriosum aus der Welt der Maibäume und Schuhplattler. Wer hat schon geahnt, dass große Literatur dahintersteckt, nämlich Johann Wolfgang von Goethes *Faust*, das Kapitel im Garten. Pflückt hier doch Margarete, Faustens Liebchen, nein keine Margarite, sondern eine Sternblume und reißt ihr nach und nach die (Blüten-)Blätter aus. Dazu murmelt sie: »Er liebt mich – liebt mich nicht ...« Und schließlich: »Er liebt mich!« Faust neben ihr wird erst im Laufe des Geschehens darauf aufmerksam, bekommt das gute Ende mit und kommentiert:

»Ja, mein Kind! Laß dieses Blumenwort  
Dir Götterauspruch sein. Er liebt dich!  
Verstehst du, was das heißt? Er liebt dich!«

Happy End mitten im großen Drama? Keineswegs, nur ein Scheinsieg der Romantik, die übrigens so noch gar nicht erfunden ist. So recht glaubt Margarete dem Pflanzenorakel nicht, denn schon im nächsten Kapitel hat sie ihre Zweifel:

»Du lieber Gott! was so ein Mann  
Nicht alles, alles denken kann!  
Beschämt nur steh ich vor ihm da  
Und sag zu allen Sachen ja.

Bin doch ein arm unwissend Kind,  
Begreife nicht, was er an mir findet ...«

### **Alles rennet, rettet, flüchtet.**

»Wohlthätig ist des Feuers Macht, wenn sie der Mensch be-  
zähmt, bewacht ...!« So lobt Friedrich Schiller im *Lied von der  
Glocke* die Elementarkraft Feuer in Zeile 155, allerdings nur,  
um in den nachfolgenden Zeilen das verderbliche Potenzial  
auf besonders beeindruckende Weise herauszuarbeiten und  
die Welt mit einigen kraftvollen Redewendungen zu versor-  
gen – könnte man meinen. Was sich hier in einem einzigen  
Gedicht an konzentrierter Sprachkraft versammelt! »Wehe,  
wenn sie losgelassen!« (Zeile 163) dräut es zunächst, doch  
der Brand sucht sich Nahrung, wälzt sich durch die Stadt und  
wenig später laufen alle um ihr Leben:»Alles rennet, rettet,  
flüchtet, taghell ist die Nacht gelichtet ...« (Zeile 191) ... Lesen  
Sie nach, da kann kein NTV-Katastrophenbericht mithalten.

### **Alter schützt vor Torheit nicht!**

Diese Redensart wird gern gebraucht, wenn ältere Men-  
schen dumme und unsinnige Dinge tun, zum Beispiel um  
Jahrzehnte jüngere Partner heiraten, die offensichtlich hinter  
nichts anderm her sind als hinter dem Vermögen des  
Senioren/der Seniorin. Darüber hinaus gibt es eine ganze  
Reihe von Tätigkeiten und Verhaltensweisen, welche die  
jüngere Generation für töricht hält, häufig auch, weil sie das  
zu erwartende Erbe schmälern.